

Jeremias Gotthelf

Autor(en): **Gemperle, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jeremias Gotthelf

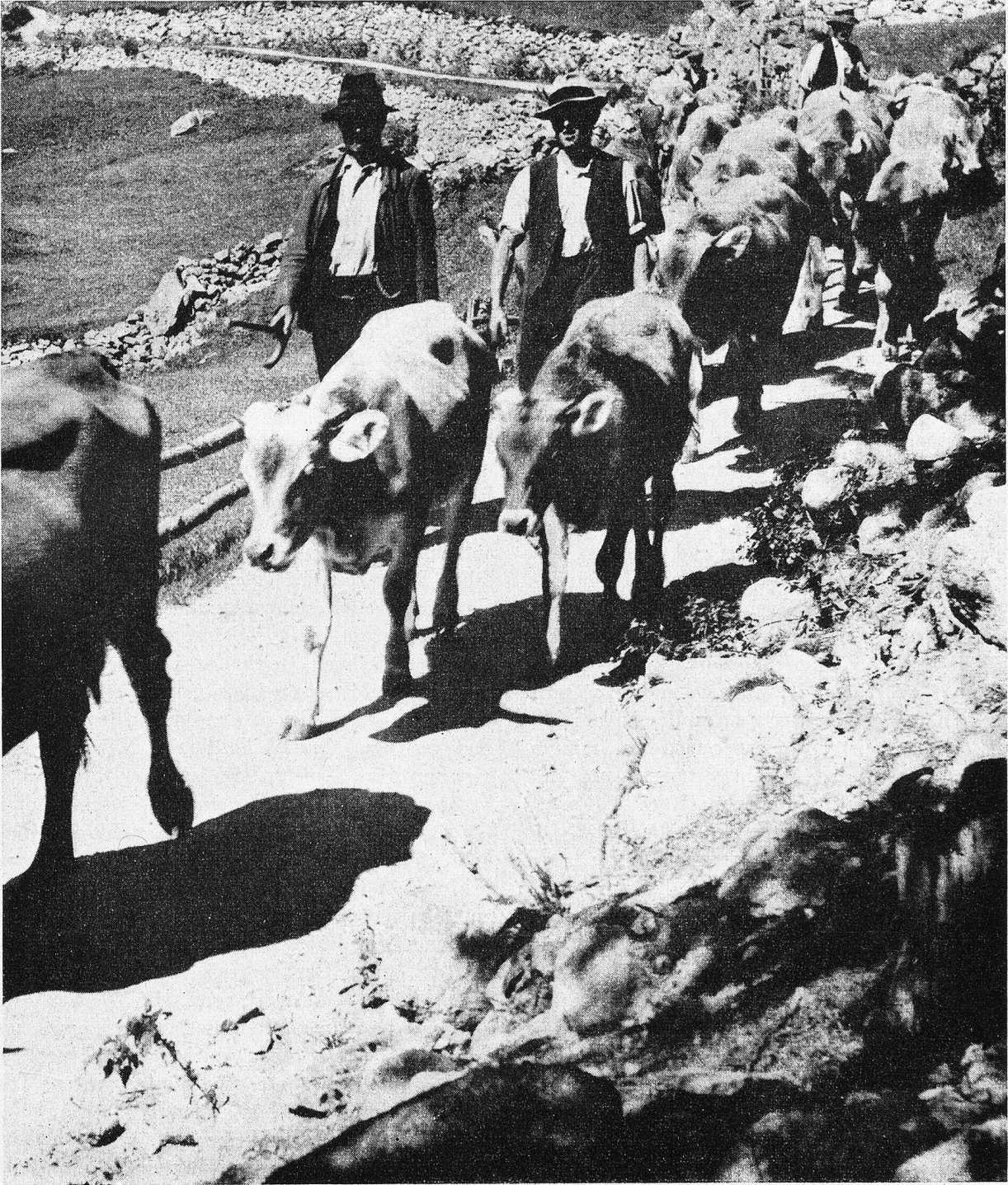
«So kam ich zum Schreiben ohne alle Vorbereitung und ohne daran zu denken, Schriftsteller zu werden, Volksschriftsteller. Aber das Armenwesen, die Schule standen in Frage. So brach erst der ‚Bauernspiegel‘, dann der ‚Schulmeister‘ hervor mit der gewohnten Rücksichtslosigkeit, die nach nichts frägt, als ob es so gut und recht sei.» Diese bekennnishaften Worte Gotthelfs bezeichnen genau die Ausgangslage seines schriftstellerischen Schaffens. Die lange Zeit von aussen unterdrückte, mächtige Tatkraft hatte sich, als der Richter-Pfarrer bereits gegen das 40. Lebensjahr rückte, endlich ein Ventil geschaffen und entlud sich eruptionsartig im Schreiben. Dabei traten die künstlerischen Belange durchaus in den Hintergrund, wie die oben angeführte Stelle deutlich genug dartut. Da es Albert Bitzios, wie sein bürgerlicher Name lautet, auf direktem Wege verwehrt war, seine ihn zuinnerst bewegenden Sozialreformen in seinem Pfarrsprengel Lützelflüh durchzuführen, stellte er die Gebrechen mit unvergleichlicher Anschaulichkeit und Wahrhaftigkeit in Romanform dar, um auf diesem Umwege doch noch zum Ziel zu gelangen. Es dürfte kaum einen zweiten grossen Dichter geben, bei dem die ausserkünstlerischen Tendenzen so offen zugegeben werden wie bei Gotthelf, und der das Attribut «gross» dennoch ohne jede Einschränkung verdient, denn das gestaltungsmächtige Dichtergenie hat den blossen Tendenzschriftsteller immer wieder aufs grossartigste überwältigt. Das lässt sich vielleicht nirgends deutlicher belegen als bei der Betrachtung der «Annebäbi Jowäger». Mit diesem 1843/44 entstandenen Buch sollten Kurpfuscherium und Quacksalberei auf den Wunsch der bernischen Regierung angeprangert werden. Ob seiner Schöpferlust aber vergass der Dichter seine Absicht auf lange Strecken, und erst spät erinnerte er sich wieder seines Austrages. Auf diese Weise entstand ein lebensvolles Familiengemälde, dessen Hauptgestalten uns heute noch so unmittelbar und echt erscheinen wie den ersten Lesern.

Als Albert Bitzios mit dem Schreiben anfang, da fühlte er sich selber als ein Unterdrückter. Mit verschiedenen Vorgesetzten hatte sich dieser ungeduldige, nach Taten verlangende Feuergeist schon überworfen. So ist es kein Zufall, dass die Helden seiner ersten drei Bücher auch Unterdrückte, Arme und Zukurzgekommene sind. Im

«Bauernspiegel» erzählt der Verding- und Hüterbub Jeremias Gotthelf sein schweres Leben. Er erschien 1836 und erregte ob der realistischen Darstellung des Unehelichenproblems auf dem Lande Aufsehen. Mit diesem ungefügen und ungestümen Werk wurde der Dichter, der von nun an den Schriftstellernamen Jeremias Gotthelf trug, der Begründer und zugleich auch grossartige Vertreter des Realismus, das heisst einer neuen Wirklichkeitskunst. Ebenfalls in Ich-Form sind die «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» (1838/39) gestaltet. Als scharf beobachtender Schulkommissär kannte Gotthelf die unwürdigen Verhältnisse im Schulwesen aus langjähriger Erfahrung. Der arme, verachtete und von allen möglichen Nöten heimgesuchte Dorflehrer Peter Käser aus Gytwil berichtet seine eigene Lebensgeschichte. Aus einer Unzahl von Einzelzügen formt sich das unvergessliche Bild vom Leben und Leiden aber auch von den Freuden des so unehelischen Schulmeisters. Eine wundersame Frauengestalt hat Gotthelf in Mädi, der einfachen, glaubensstarken und tapferen Lehrersfrau geschaffen. Nachdem der Dichter mit diesem Roman sich die Schulprobleme vom Herzen geschrieben hatte, wandte er sich den Dienstbotenproblem zu. Im Jahre 1841 erschien «Uli der Knecht», und zwar in der Er-Form. In diesem dritten Erziehungsroman begegnen wir dem mittellosen jungen Knecht Uli, der anfangs nur halbwertige Arbeit leistet und seinen geringen Lohn leichtfertig ausgibt. Sein Meister aber ist ein geborener Erzieher und macht aus Uli einen soliden Bauern, auf den man sich verlassen darf. Uli wird sogar beim Glunggenbauer Meisterknecht und bringt das darniederliegende Gut wieder empor. Vreneli, die arme Pflögetochter des Glunggenbauern, liebt Uli, der den Hof in Pacht nehmen kann.

Der grosse Erfolg dieses Werkes, das auch heute noch zu den gelesenen des Dichters zählt, bewog den Verfasser zu der Fortsetzung «Uli der Pächter», worin die Irrwege und die Läuterung Ulis zum sauberen, geraden Menschen in der Gotthelf eigentümlichen, urwüchsigen Mischsprache von Hochdeutsch und Bernerdialekt dargestellt werden.

Die zweite Werkgruppe umfasst drei Familienromane. In «Geld und Geist» (1843) wird der Geldstreit eines sonst tüchtigen Ehepaares drastisch



Alpabfahrt im Melchtal

Foto Ernst Brunner

und lebenswahr dargestellt, ebenso überzeugend aber auch der Weg zum Frieden, da die Eheleute den schlechten Einfluss ihrer unwürdigen Zerwürfnisse auf die Kinder noch rechtzeitig erfahren. Von «Annebäbi Jowäger» haben wir bereits gesprochen. 1845 wurde «Der Geltstag» publiziert, worin sich der Verfasser mit dem ihm verhassten Liberalismus auseinandersetzt, den er für manche Gebrechen der Zeit verantwortlich glaubte.

In eine dritte Gruppe lassen sich vier Dichtungen zusammenfassen, die als düstere Zeitspiegel etikettiert werden können. In «Jakobs, des Handwerksgehlen Wanderungen durch die Schweiz» (1945/46) beschäftigt sich der Dichter mit der damals eben aufgekommenen sozialistisch-kommunistischen Lehre und weist auf ihre Gefährlichkeit hin. «Käti die Grossmutter» (1846) hat Jakob, die Hauptgestalt in dem vorhin erwähnten Buch erzogen. Während sie in diesem Werk im Hintergrund bleibt, wird sie die arme, arbeitsame Frau jetzt von Gotthelf zur Hauptgestalt erhoben.

In das Jahr 1850 fällt «Die Käserei in der Vehfreude», in der die Gründung und Ausgestaltung einer Käserengenossenschaft in einem oberaargauischen Dorf mit allen ihren Licht- und Schattenseiten eindrucksstark gezeigt wird. Nochmals greift der kämpferische, immer konservativer werdende Dichter-Pfarrer den Liberalismus und seine politischen Repräsentanten in dem umfassenden Zeitgemälde «Zeitgeist und Bernergeist» an. Sein lebendiges christliches Verantwortungsgefühl und seine grosse Sorge um die Zukunft des Schweizervolkes zwangen ihm die Feder in die Hand. Die bei vielen Liberalen festzustellende Ablehnung des Christentums mussten diesen glaubensstarken Streiter, der in mancher Beziehung an Martin Luther erinnert, mit tiefem Misstrauen erfüllen. Und hat, wenn wir ehrlich sein wollen, die Entwicklung der letzten hundert Jahre dem prophetischen Geiste Gotthelfs nicht recht gegeben? Vor allem die letzten Jahrzehnte europäischer Geschichte mit ihren allseitigen Zerfallstendenzen, stellen eine Bestätigung der tiefen Befürchtungen Gotthelfs dar, der im oben genannten Werk dem ehrfurchtlosen, zersetzenden Zeitgeist den bewährten, christlichen Bernergeist gegenüberstellt.

Neben diesen umfänglichen Werken aus der

Bauernwelt schuf der schöpfergewaltige Dichter noch eine beträchtliche Anzahl von Novellen, Erzählungen und Kalendergeschichten, ebenfalls aus dem bäuerlichen Lebensbereich, von denen die Meisterwerke «Elsi die seltsame Magd» und «Die schwarze Spinne» besonders hervorgehoben seien. Urwüchsiger Humor waltet in «Der Notar in der Falle», «Michels Brautschau», «Wie Christen eine Frau gewinnt» oder in «Hansjoggeli, der Erbvetter».

Es wird immer erstaunlich bleiben, dass Gotthelf sein Werk, dessen sprachliche und formale Unebenheiten ebenso zu seinem Wesen gehören, wie die übrigen Partien, in knapp zwanzig Jahren schaffen konnte. Heute wird der Dichter, vor allem dank der Hörspielbearbeitungen von Radio Bern, wieder viel eifriger bei uns gelesen. Man ist versucht, von einer Gotthelf-Renaissance zu reden. Sie stellt zweifellos unserm Volk ein gutes Zeugnis aus. Seltsam berührt nur die Tatsache, dass der am 4. Oktober 1797 in Murten als Sohn eines Pfarrers geborene Albert Bitzios als Persönlichkeit immer noch recht unbekannt geblieben ist, so sehr trat er hinter seinem ausschliesslich epischen Werk zurück. Welch ein Gegensatz etwa zu Gottfried Keller, seinem politischen Widersacher, der aber gross genug war, «die tiefe und grossartige Einfachheit Gotthelfs» und dessen gewaltiges Schöpfertum neidlos anzuerkennen. Während Gottfried Keller in Arnold Böcklin und Karl Stauffer-Bern, Conrad Ferdinand Meyer in dem gleichen Karl Stauffer-Bern und Carl Spitteler in Ferdinand Hodler bedeutende Darsteller ihrer Persönlichkeiten gefunden haben, fehlt bei Gotthelf ein analoges Beispiel. So soll denn zum Schluss ein Porträt seiner Tochter Henriette uns ein Bild geben: «Bitzios war eine gedrungene Gestalt von Mittelgrösse, braunes, krauses Haar umgab die breite Denkerstirne, seine Augen waren leuchtend und durchdringend, die Gesichtsfarbe von Luft und Sonne gebräunt. Seine kleine, zierliche Hand verriet nicht, welche grosse körperliche Stärke ihm innewohnte. Im Reiten, Fahren, Turnen, Schwimmen war er Meister ... Ein Feind aller Weichlichkeit, schlief er stets in ungeheiztem Zimmer, und bis zu seiner letzten, langsam sich vorbereitenden Krankheit war seine Gesundheit unerschüttelt.»

Carl Gemperle